

Psychiatrie dar. Neben einer äußeren Stigmatisierung in der öffentlichen Wahrnehmung weisen innere Hemmungen der Mitarbeiter psychiatrischer Institutionen bei der Umsetzung des Projektes darauf hin, dass auch eigene Anteile selbst einen gewissermaßen intrinsischen Beitrag zu dieser Stigmatisierung leisten. Zur Erklärung des beobachteten Phänomens kann die These formuliert werden, dass die berufliche Entscheidung für eine Tätigkeit in der Psychiatrie oftmals mit biografischen Entwicklungsbrüchen und Krisen – bewusst oder unbewusst – in ursächlichem Zusammenhang steht. Aus diesen Traumatisierungen kann eine Selbstwertstörung als Triebfeder jener intrinsischen Stigmatisierung resultieren: Die unbewusste Identifikation mit unseren Patienten, deren Erkrankung ebenfalls nicht selten mit biografischen Brüchen einhergeht, kann bewirken, dass sich die in der Psychiatrie tätigen Mitarbeiter selbst als „Schmuddelkinder der Medizin“ einordnen und medizinische oder gesellschaftliche Ansprüche nicht konkurrenzbewusst vertreten. Zum anderen könnte das narzisstische Größenselbst der handelnden Personen in Psychiatrie und Psychotherapie unbewusst darauf drängen etwas „Besonderes“ zu sein und in der „splendid isolation“ einer abgesonderten Psychiatrie zu verharren.

Das Projekt Psychiatrie back stage kann auf diese Weise auch zu einer Emanzipation aus diesen unbewussten Ängsten nicht nur für die Patienten, sondern auch für uns Psychiater und Therapeuten selbst beitragen. Die Nachahmung wird daher empfohlen.

Dr. Dr. Christopher Rommel  
Johanniter-Krankenhaus  
im Fläming gGmbH  
Klinik II – Psychiatrie, Psychotherapie  
und Psychosomatik  
Johanniterstraße 1  
14929 Treuenbrietzen  
E-mail:  
Rommel@johanniter-treuenbrietzen.de

## Media Screen

### Balintgruppe: Die Arzt-Patient-Beziehung im Buch

Der nun erschienene Titel „Die Balintgruppe. Praktische Anleitung für Teilnehmer“ entstand im Auftrag der Deutschen Balint Gesellschaft, in deren Händen auch die Ausbildung von Balintgruppenleitern in Deutschland liegt. Den Auftrag als Herausgeber hat Steffen Häfner angenommen, der selbst Mitglied des Vorstandes der Gesellschaft ist und als Psychotherapeut klinisch und wissenschaftlich ausgewiesen ist. Gemeinsam mit seinen Koautoren Heide Otten und Kurt Laderach-Hoffmann erschließt er das Feld der Balintarbeit in 15 Kapiteln. Damit erfüllt dieses neue Buch das Desiderat nach einer aktuellen Einführung in die Balintarbeit, wie sie zuletzt von W. Stucke vorgelegt worden ist, in dessen Nachfolge dieser Titel sich nun auch als eine 3., aber eben „völlig überarbeitete und erweiterte“ Auflage stellt. Gemeinsam mit dem 2004 von Werner König verfassten Leitfaden „Die Leitung von Balintgruppen“ existieren insofern nun auf dem Buchmarkt zwei neue Titel, die die Methode der Balintarbeit umfassend vermitteln und dieses einzige Gruppenverfahren vorstellen, das die Arzt-Patienten-Beziehung fokussiert. Das Eponym „Balintgruppe“ erinnert an den Arzt und Psychoanalytiker Michael Balint (1896–1970), der dieses tiefenpsychologisch fundierte Verfahren entwickelt hat.

Zu Beginn seiner Lektüre eröffnet sich dem Leser in dem Geleitwort des in Israel tätigen Benyamin Maoz ein besonderer Zugang zur Balintarbeit: Es ist seine persönliche, mittlerweile jahrzehntelange Erfahrung mit der Balintarbeit, die Maoz hier offenbart, der Nutzen und die Freude, die er daraus zieht. Das anschließende Vorwort des Herausgebers verortet Balintarbeit in dem Kontext der gegenwärtigen medizinischen Versorgungslandschaft.

Es folgen die inhaltlichen Kapitel, die auf die vielfältigen Aspekte eingehen, die für das Verstehen der Balintmethode, ihren Nutzen und ihre Wertschöpfung sowie die Praxis der Gruppenarbeit relevant sind: So wird der Umgang mit psychosomatischen Patienten im allgemeinen skizziert und die Technik der Beziehungsdagnostik und -therapie mit der Balintarbeit. Die konkrete Arbeitsweise in einer Balintgruppe –möglicherweise das Kapi-

tel, das ein Interessent hier zuerst aufschlagen wird – findet ausführlich Darstellung, sogleich verbunden mit den Zielen dieser Gruppenarbeit. Dass die Balintmethode sich für eine breite Klientel eignet; dass die Arbeit sich aber dann je nach Teilnehmerkreis in Nuancen unterschiedlich gestaltet, drückt sich in mehreren Einzelkapiteln aus: Balintgruppe für Klinikärzte und Niedergelassene, Nichtärzte und Studenten. Wenn sich auch Balintarbeit nicht nur auf den Bereich der psychosomatischen Versorgung beschränkt, so widmen sich dieser aber doch spezielle Abschnitte des Buches, zum einen über das Verhältnis der Balintmethode zur Psychosomatischen Medizin, zum anderen über das Potenzial von Balintarbeit zur Effizienzsteigerung in der Psychosomatik. Die Lebendigkeit der Balintarbeit spiegelt sich in der methodischen Variante des Einbezugs einer therapeutischen Skulptur in die Balintarbeit wieder, die erfreulicherweise auch Erwähnung und Raum in dem anschaulichen Kapitel von H. Otten findet.

Dass den sogenannten „Fehlentwicklungen“ in einer Balintgruppe ein eigenes Kapitel gewidmet ist, macht darauf aufmerksam, dass die Balintarbeit bei allem Pragmatismus in ihrer Anwendung doch stets nur nutzbringend sein kann und den Namen verdient, wenn sie ihren Kernregeln folgt. Wichtig ist dabei allerdings weniger ein striktes Befolgen von konkreten Regeln als vielmehr die Wachsamkeit für die „Meta-Regeln“, die eine lebendige, offene und kreative Gruppenarbeit ermöglichen: Das „frech Denken“ der Teilnehmer und die Flexibilität des Leiters, der den Gruppenprozess und seine eigenen Interventionen ständig vor dem Hintergrund der speziellen Arzt-Patient-Beziehungsgeschichte reflektiert. Ob der Gebrauch des zwar im Jargon geläufigen Terminus eines „Balintoids“ in diesem Fachbuch sinnvoll ist oder eher zu Irritationen führt, muss offen bleiben. Zusammenfassend ergibt sich: Auch wenn die Reihenfolge der einzelnen Kapitel in dem Aufbau des Buches beim ersten Durchblättern etwas wahllos anmuten mag, so ist „Die Balintgruppe“ gut lesbar und verständlich, umfassend und inhaltsreich, sie ist aktuell und bietet dem Leser mit einem umfangreichen Literaturverzeichnis Material für eine vertiefte Beschäftigung mit Einzelthemen. Darüber hinaus kann der Leser mit der Lektüre dieses Buches die Methode der Balintgruppenarbeit als ein modernes Verfahren erfassen, das seit Jahrzehnten einge-

setzt wird, ohne zu erstarren, sondern das gereift ist, indem es sich auf dem Grund einer soliden methodisch-theoretischen Basis in seiner Praxis kontinuierlich weiterentwickelt hat und an wechselnde Bedürfnisse anzupassen vermag. Damit erweist sich die Balintmethode gleichsam als ideal geeignet für einen festen Platz in dem sich ja in permanentem Wandel begriffenen Gesundheitssystem, in dem aber doch die eine Größe konstant bleiben sollte: Der Schwerpunkt ärztlichen Handelns ist die Arzt-Patient-Beziehung. „Die Balintgruppe“ kann allen Ärzten empfohlen werden, deren Interesse der Beziehung zu ihren Patienten und Patientinnen gilt.

Philipp Portwich, Luzern  
E-mail: Philipp.portwich@suva.ch

*Häfner S* (Hrsg). **Die Balintgruppe. Praktische Anleitung für Teilnehmer.** 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Köln: Deutscher Ärzteverlag, 2007, 114 S., €24,95

### **Facharztprüfung Psychiatrie und Psychotherapie – 1000 kommentierte Prüfungsfragen**

Klein und Pajonk haben versucht mit diesem Buch eine Brücke zu bauen. Eine Brücke zwischen dem während der Weiterbildungszeit erworbenen Wissen aus der alltäglichen Praxis, den Weiterbildungsveranstaltungen, der Lektüre von Büchern und der Facharztprüfung. Nimmt man das Buch in die Hand, wird dies nicht sofort klar. Der mit mannigfaltigen Versprechungen und „MEDI-LEARN Gütesiegel“ ausgestattete Buchrücken erinnert eher an das Physikum als an die Facharztprüfung. Lässt man sich aber von dieser, wahrscheinlich dem Zeitgeist geschuldeten Aufmachung nicht abschrecken, so findet man ein hilfreiches Buch zur Ergänzung und Abrundung der Lernphase vor der Facharztprüfung. Zunächst erfährt man Theoretisches zur Facharztprüfung selbst, erhält sinnvolle Tipps zur Lernplanung und zum Ablauf der Prüfung. Das nächste Kapitel – zur Theorie der evidenzbasierten Psychiatrie und Psychotherapie – wirkt trotz der zunehmenden Bedeutung der EbM etwas unpassend an dieser Stelle. Schließlich soll bisher Gelerntes überprüft und sattefest gemacht werden, Überfrachtung ist hier fehl am Platz.

Das eigentliche Kernstück des Buches, der Fragenteil, ist in sieben Hauptkapitel gegliedert, die einen vollständigen Überblick über das Fachgebiet geben sollen: Diagnostik und Befund, Spezifische Krankheitslehre, Apparative Zusatzuntersuchungen, Therapie und Therapieplanung, Mental Health, Versorgungsstrukturen, Epidemiologie, Rechtliche Grundlagen und interdisziplinäre Kenntnisse. Diese Aufteilung lässt die Befürchtung aufkommen, dass die Gewichtung der einzelnen Kapitel nicht immer ausgewogen ist. Und so wirken manche Kapitel, wie z.B. das zu Mental Health, Versorgungsstrukturen, Epidemiologie überdimensioniert, während man sich z.B. zur Psychopathologie etwas mehr gewünscht hätte. Auch die Qualität der Fragen schwankt zwischen den Unterkapiteln erheblich. Manche Autoren konzentrieren sich auf das Basiswissen und ergänzen mit Spezialwissen, andere scheinen die kleinen Gemeinheiten zu kultivieren, vor denen jeder Prüfungskandidat zittert, z.B. wenn gefragt wird, welche neurofunktionellen Zusammenhänge der „Papez-Kreis“ beinhaltet. Nicht, dass man dies nicht wissen könnte, aber sollte das für die Facharztprüfung relevant sein? Und damit wird das Hauptproblem dieses Buches charakterisiert: Was will es und vor allem was kann es wirklich? Trotz der teilweise ausführlichen aber meist prägnanten Antwortbeispiele ist es kein Lehrbuch, bei fehlendem Index kann es kein Nachschlagewerk sein. Aber eines hat das Buch geschafft und darauf weisen die Herausgeber zu Recht im Vorwort hin: zum ersten Mal wurde in Deutschland der Versuch unternommen, Rahmenbedingungen für die wenig bis gar nicht operationalisierte Facharztprüfung abzustecken. Und deshalb sollte man das Buch einfach als das nehmen, was es eigentlich ist: Eine über weite Strecken gelungene Fragensammlung um das Gelernte zu überprüfen. Wer mit dieser Art zu lernen zurechtkommt, für den sind die €49,95, die das Buch kostet, gut angelegtes Geld.

Raoul Borbé, Weissenau  
E-mail: raoul.borbe@zfp-weissenau.de

*Klein HE, Pajonk F-G.* **Facharztprüfung Psychiatrie und Psychotherapie – 1000 kommentierte Prüfungsfragen.** Stuttgart: Thieme, 2007, €49,95

### **Virtuose Prodromi**

Diese Novelle – was fast schon Understatement ist, „Roman“ wäre auch nicht übertrieben – ist das neueste Werk des Autors, der mit „Nachtzug nach Lissabon“ breite Bekanntheit erlangte. Eine anrührende, packende, mitreißende Erzählung über eine schicksalhafte Vater-Tochter-Geschichte, geschickt eingebettet in eine Begegnung zweier gescheiterter Männer, der eine ein Chirurg, der andere ein ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Biokybernetik, beide im Selbstverständnis eher Naturwissenschaftler als Virtuosen des Ausdrucks und der Bewältigung von Emotionen. Für den Psychiater ist die Erzählung neben dem genuinen Lesevergnügen von besonderem Interesse, weil eine beginnende schizophrene Psychose mit sorgfältig beobachteten Details eine zentrale Bedeutung im Handlungsablauf der Novelle hat. Die Schizophrenie in der Literatur wie auch im Spielfilm ist bekanntlich ein vielfältig bearbeitetes Thema und für den Psychiater leider meistens ein Anlass zu mit zunehmender Langeweile unterlegter betrübter Resignation. Viele Kunstschaffende haben gar zu gerne alle Klischees über psychische Erkrankungen und psychiatrische Institutionen aufgegriffen, die alle Anti-Stigma-Programme mit so viel Engagement bekämpfen. Der Rezensent ist es längst leid, diese Filme zu sehen, in denen die Protagonistin nach schwerer seelischer Erschütterung „verrückt“ wird und in eine graue Klinik eingewiesen wird, wo sie von herzlos-kalten Psychiatern und entsprechendem Pflegepersonal auf unbestimmte Dauer medikamentiert wird, es sei denn, es findet eine „Erlösung“ durch Suizid, Beihilfe zu diesem oder gar gezielte Tötung statt. Wie anders ist da doch „Lea“. Das kommt an das historische Glanzstück der Schizophrenieliteratur heran, Georg Büchners „Lenz“, der freilich noch vor der Konstituierung der Psychiatrie als wissenschaftliche Disziplin verfasst wurde. Bemerkenswerterweise sind es aber nicht die bestens bekannten psychischen Symptome, die in der Novelle von Pascal Mercier im Vordergrund stehen, sondern die diskreten Prodromi, die wir ja erst so richtig aus den Forschungen der letzten höchsten zwei Jahrzehnte kennen: die sehr diskreten motorischen Auffälligkeiten, die bis in das Kindesalter zurückreichen; ein Missverhältnis zwischen musisch-kreativer und koordinativer Begabung; subtile formale Denkstörungen unter affektiver Belastung; eine